

## Werk

**Titel:** Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

**Verlag:** Breitkopf

**Kollektion:** Rezensionszeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556861817\_0004

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817\\_0004](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004)

**LOG Id:** LOG\_0145

**LOG Titel:** Rezension

**LOG Typ:** review

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556861817

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## XI.

Seneca, ein Trauerspiel. Trf. am  
Mayn, bey Franz Barrentrapp 1754.  
in gr. 8. 104 S.

Der Geschmack an der tragischen Dichtkunst, nimmt in Deutschland mehr zu, als ab, welches ihm allerdings zur Ehre gereicht. Es treten von Zeit zu Zeit neue Originalstücke ans Licht, die von der Fähigkeit unsrer Landsleute zeigen, etwas eigenes von dieser Art zu liefern. Man kann daher von ihnen sagen, wie Horaz von den Römern:

Et placuit sibi natura sublimis & acer,  
Nam spirat tragicum satis, & feliciter audet.

So wenig wir aber unlängst mit einem Agamemnon zufrieden gewesen; so vergnügt waren wir, als uns dieser Seneca, eines uns noch zur Zeit unbekanntem Dichters in die Hände fiel. Jenen übergiengen wir mit Stillschweigen, weil er uns wenig Ehre macht; diesen aber müssen wir unsern Lesern anpreisen, theils wegen der Erfindung und guten Einrichtung des Stückes, theils wegen der vernünftigen tragischen Schreibart, darinn er abgefasst ist.

Seneca ist der Held des Stückes, und der Hr. Verfasser bemerkt, daß selbiger seines Wissens noch nicht auf die Bühne gebracht worden. Er nimmt denselben in seinem Tode, den er mit großer Standhaftigkeit erlitten, nachdem ihn das Unglück und der Haß der Tyrannen schon sein ganzes Lebenlang verfolget hatte. Seine großen Eigenschaften scha-

schadeten ihm. Nero ward bey Pisons Verschwörung wider sich, argwöhnisch: Seneca möchte mit Theil daran haben, und wohl gar Kaiser zu werden suchen. Nun mochte er zwar unschuldig daran seyn; aber ganz Rom wünschte es: und selbst Juvenal schreibt:

Libera si dentur populo suffragia, quis tam  
Perditus, ut dubitet Senecam præferre Neroni!

Als ihm Nero das Todesurtheil sprach, stellte er ihm gleichwohl die Art frey, womit er sterben wollte: und Seneca erwählte die Eröffnung der Adern, um sich zu Tode zu bluten. Seine Gemahlinn wollte auf gleiche Art mit ihm sterben: allein Nero ließ sie wieder verbinden, und beyhm Leben erhalten.

Dieses merkwürdige Ende nun hat allerdings etwas tragisches in sich, und Seneca ist ein würdiger Held der Trauerbühne. Er ist groß, und erwirbt sich alle Hochachtung; er versteht etwas durch die genaue Freundschaft mit dem Burrhus und Piso; dadurch er in den Verdacht fällt. Indessen ist er unschuldig, und leidet einen großmüthigen Tod. Das sind die Eigenschaften eines tragischen Helden, der Bewunderung, Schrecken und Mitleiden verdient. Der Herr Verf. hat diese Fabel nach aller Wahrscheinlichkeit, theils aus den Geschichten genommen, theils gedichtet. Man sieht die ganze Verbindung der damaligen Begebenheiten in dem ersten und zwayten Aufzuge ein. Die Personen sind wohl charakterisiret, oder gebildet; sie reden ihren Umständen und Leidenschaften gemäß; nicht schwülstig, aber allemal edel, und natürlich. Die

Proben, die wir daraus geben wollen, werden es zeigen. Im Schlusse des I. Aufzuges redet Seneca so: auf der 11. und 12ten S.

So hat sich Piso noch auf Nerons Thron geschwungen?

Doch = = = Nein, ich glaub es nicht; es ist ihm nicht gelungen.

Zu wachsam ist ein Aug, das alles fürchten muß:  
D sah' es Piso ein! o glaubt' es Lucius!

Was aber soll ich thun? o Schicksal! ja, vollende  
Den Schluß, den du gefaßt; ich seh mein nahes Ende!  
Schützt Unschuld vor Verdacht? Ein Argwohn, der  
sich leicht

In das schlaflose Herz des finstern Nero schleicht,  
Hat manchem, welcher sich den sichersten geglaubet,  
Oft in des Glückes Schooß, Licht, Seel und Glück  
geraubet.

Daß Piso mich besucht, und daß Nurelia

Zu mir die Zuflucht nahm; daß, als das Volk mich sah,

Es mir entgegen rief: = = Kann nicht in solchen Gründen

Des Nero fürchtend Herz ein Recht zu tödten finden?

An Straf und Götter hat sein Leichtsinns nie gedacht;

Er fürchtet keinen Gott, weil er selbst Götter macht.

Ein jeder Tag ließ mich ein neues Laster schauen;

Es wick Octavia der listigsten der Frauen:

Doppäa hebt und stürzt, und ihr gehorcht die Welt,

Weil der, dem Rom gehorcht, sie in den Armen hält.

Lang bin ich ihr verhaßt! sie denkt auf mein Verderben!

Wie rühmlich ist es nicht mit Rom und Burrhus

sterben!

Was

Was in der Stadt der Welt noch groß und edel war,  
 Glänzt nun im Schattenreich, und troset der Gefahr.  
 Auf welche Höhen hast du mich, o Glück, geführt?  
 Hat deine Schmäuchelen mich jemals noch gerührt?  
 Hat deine Schmäuchelen mich jemals noch gerührt?  
 Heut bietest du mir bald den Thron der Römer dar;  
 Bald drohst du mir den Tod, der nie mein Schrecken war.  
 Was thu ich? was soll ich, Tod oder Krone wählen?  
 Ihr Götter! wählet selbst; ein Sterblicher kann fehlen.  
 O strudelreicher Hof, wie selig mied ich dich!  
 Aus welcher sanften Ruh rief Agrippine mich!  
 Und welchem Tyger sollt ich an der Seite gehen,  
 Der plötzlich wütend ward, so bald er Blut gesehen!  
 Umsonst war unser Fleiß, o Burrhus, dessen Tod  
 Noch manchen Unglücksfall in Romuls Mauren droht!  
 Noch seh ich dunkel euch, verwirret und im Bilde,  
 Ihr Nachbarn jenes Meers! ihr corsischen Gefilde!  
 Wohin mich ein Tyrann, den seine Wuth betrog,  
 Und Messalinens List mit schnellen Segeln zog.  
 Verlassen sollt ich seyn; dieß war der Feinde Wille:  
 Wie glücklich war ich nicht in der entlegnen Stille!  
 Bald einsam in den Wald, bald in des Meeres Strand,  
 Tiefdenkend, trostreich, still, verborgen, unbekannt!  
 Wie ruhig sah ich nicht, von Hof und Neidern ferne,  
 Dich, Sonne, dich o Mond, und euren Lauf, ihr Sterne!  
 Des Herzens Stürme sah ich im erzürnten Meer;  
 Auch nicht ein Augenblick verstrich gedankenleer.  
 Darf ich so noch mein Aug so freye Blicke wagen?  
 Was seh ich? Rom verheert; was hör ich? aller  
 Klagen.

Im 1sten Auftritte des II. Aufzuges, erzählt  
 Lucius, was er dem Silvan vorgestellt, folgen-  
 dergestalt:

Ich stellt ihm die Gefahr, in der Rom schweben  
würde,  
Des Piso stolzen Zweck, der Römer neue Bürde,  
Die ewge Slavery, den Reiz der Freyheit für,  
Und, Rom! dir treu zu seyn, versprach er heilig mir.  
Glaubst du, o Piso, daß wir dir gehorchet hätten?  
Die Namen wechseln nur; uns bleiben unsre Ketten:  
So lang das große Rom noch einen Kaiser ehrt,  
Und nicht die alte Zeit der Freyheit wiederkehrt.  
O Rom! o Vaterland! kaum hört man euch noch  
nennen!

Annäus, sieh mein Blut von edler Rache brennen!  
Rom war, o Jugend! sonst dein werthes Vaterland:  
Bey Barbarn such ich ist, was man in Rom sonst  
fand.

Ist hat das Laster frech, dem Himmel selbst zum Hohne,  
Den Nero in dem Arm, und auf dem Haupt die Krone.  
Freund, der berühmte Dolch, der Cäsars Brust durch-  
stach,

Wo ist er? Nero lebt! Rom seufzet! Himmel! Ach!  
Wo sind sie? wo sind sie, die alten guten Zeiten,  
Da für das Vaterland zu sterben, und zu streiten,  
Ein immer willigs Herz in jedem Römer schlug?  
Da man ans End der Welt den römischen Namen trug?  
Doch dieser Arm soll Rom, und heute Rom noch  
rächen!

Ja, freyes Rom, er soll heut deine Ketten brechen!  
Als im siebenten Auftritte des IV. Aufzuges dem Se-  
neca sein Tod angekündigt worden, und Pauline  
sein Gemahl darüber aufgebracht ist; redet Seneca  
a. d. 56. S. so:

Ich sehe meinen Tod, und seh ihn lächelnd an:  
 Gleichgültig, wie die Nacht, seh ich mein Ende nah.  
 Der fürchtet dich, o Tod, der vor der Zukunft bebet;  
 Allein der scheut dich nicht, der tugendhaft gelebet.  
 Nach jener Ewigkeit, wo ich bald Bürger bin,  
 Trägt mich mein Freund, der Tod, mit schnellen Flügeln hin.

Ein unvergänglich's Reich wird dort der Weise erben:  
 Wie ruhig würd ich seyn! frohlockend würd ich sterben!  
 Ach, unser Wissen ist hier nichts als Dunkelheit!  
 Durch Spalten sehn wir nur in jene Herrlichkeit.  
 Doch du vergällest mir, Pauline, meine Freude:  
 Ich sterbe nicht vergnügt, seh ich dich noch im Leide.  
 Was thu ich? soll ich fliehn? der Tod sey meine Flucht!  
 Die Krone hab ich nicht, und sie hat mich gesucht.  
 Um mich entstehe nicht ein neues Blutvergießen!  
 Mein Fall, kein andrer Fall, soll diesen Tag beschließen!  
 Du weißt, wie zärtlich dich mein sterbend Herze liebt,  
 Und daß mich nicht mein Tod; Pauline nur betrübt!  
 Als eine Heldinn hemm den Lauf von deinen Klagen!  
 Laß dieß die Nachwelt noch von deiner Großmuth sagen:  
 Mein Tod sey nicht ein Tod, der auch dein Leben kürzt.  
 Ach, mäßige das Leid, in das mein Fall dich stürzt!  
 Wann einst der trübe Lauf der Thränen aufgehöret:  
 O, so sey deinem Aug kein froher Blick verwehret!  
 So fließ ein heitrer Tag sanft nach dem andern hin;  
 So lebe, wann ich längst ein Spiel der Lüfte bin!  
 So denk und glaub, mein Geist, im Schrecken oder Grüste,  
 Im dunklen Schattenreich, im Schooße tieffster Klüste,  
 Im traurigsten Gestad, von dem in dieses Licht  
 Kein Weg zurücke führt, mein Geist vergißt dich nicht!

Es würde überflüssig seyn, mehr Proben von der gesunden Dichtungsart des Herrn Verfassers anzuführen. Nur eins bedauern wir, in Ansehung einer grammatischen Kleinigkeit. Der Herr Verfasser brauchet die lateinischen Namen unabänderlich in allen Wortfügungen. Dieß ist zwar, überhaupt zu reden, gut: allein wenn dieselben keine deutsche Endung annehmen, so pflegt man sich der Deutlichkeit wegen, mit den Geschlechtswörtern zu helfen. Z. E. ich verehere den Cato, aber den Seneca lob' ich mehr. Dieß befördert, wie gesaget, die Deutlichkeit besser, als wenn man sagen wollte, ich ehre Cato; aber Seneca mehr. Gleichwohl schreibt der Herr Verfasser an sehr vielen Orten so. Nachdem er im I. Auftritte des I. Aufzuges sehr gut gesaget hatte: Ich sah den Lucius 2c. und bald darauf; den Tod des Seneca; welches sehr richtig ist: so heißt es im dritten Auftritte:

Allein für Seneca glänzt nur der Römer Krone.  
und gleich darauf:

Ich sehe Seneca, u. d. m.

Bisweilen ist sonst auch eine Kleinigkeit in der Abänderung entwischet z. E. auf der 9 S.

So bleibt selbst Seneca noch dem Tyrann gewogen, anstatt dem Tyrannen: und bald darauf

Der Piso sonst geliebt, für: Der den Piso 2c.  
Doch dieß sind auch fast die einzigen Flecken dieses schönen Trauerspiels: und wir haben sie nur darum angemerket, weil viele andre neuere Dichter sie begehren, die es nicht einmal werth sind, daß man sie an ihnen aufmühet; da sie sonst voll anderer weit größe-

größerer Fehler sind. Allein hier ist es Schade, daß sie ein sonst so schönes Gedicht verunzieren: wiewohl wir mit Horazen gerne gestehen:

Verum ubi plura nitent in Carmine, non ego paucis  
Offendar maculis; quas aut incuria fudit,  
Aut humana parum cavit natura.

Am Ende hat der Herr Verf. einige Gedanken von einem Trauerspiele mitgetheilet. Es ist schwer, sie ins Kurze zu ziehen; und noch weitläufiger würde es fallen, sie zu beurtheilen. Wir überlassen sie eines verständigen Lesers Prüfung, der aber vorher weis, was Aristoteles und Aubignac davon geschrieben haben. Ueberhaupt zu reden, geben wir dem Herrn Verf. fast in allem Recht: sonderlich in seinen Gedanken von der Schreibart des Trauerspiels; davon folgende Worte zur Probe dienen mögen: „Man tadelt hierinn mit Recht, die neuen steimlosen Heldengedichte, wo oft auf ganzen Blättern, in einer ungewöhnlichen Sprache NB. nichts gesagt wird. Dst sind sie so dunkel und übertrieben hoch, daß man glauben möchte, man läse ein Buch von Beschwörung der Geister.“

„Hat ein Dichter einen wahren erhabenen und unerwarteten Gedanken gefunden: so darf er sich nur getrost der gewöhnlichen Sprache bedienen, und er wird mehr bewundert werden. Ich bewundre den Flug eines Adlers so lange, als ich ihn noch sehe; hat er sich in den Wolken verloren, so mag er dort seine Bewunderer suchen. Wie ist nicht Deutschland seit einiger Zeit mit unnatürlichen,

„chen,

„then, und doch bewunderten Gedichten überschwemmet worden! O möchte ich bald an dem Dichtershimmel einen Regenbogen, als ein Zeichen erblicken, daß wir künftig keine solche Ueberschwemmung mehr zu befürchten hätten! Es kommt freylich alles darauf an, was der gute Geschmack eigentlich sey.

„Ich wage es nicht, einen verwegenen Ausspruch zu thun. Es ist ein Gott, der sich rächen kann:

*Ce Dieu charmant, que l'on ignore,  
Quand on cherche à le définir:  
Ce Dieu qu'on ne fait point servir,  
Quand avec scrupule on l'adore.*

„Wer weder ängstlich neue Gedanken, noch neue Arten, solche auszudrücken, sucht; wer sich um keine Zierrathen bemühet, sondern seinen Gedanken und Trieben einen freyen, ungehinderten Lauf läßt; der kann versichert seyn, wann ihm anders die Natur die Gabe zu dichten nicht versaget hat, daß der gute Geschmack ihm nicht abgesprochen werden könne. Allein die unordentliche Begierde, erhaben zu seyn, ist die Quelle so vieler falscher Zierrathen, und der unverständlichen und undeutlichen Sprache, die wir, der Natur zum Trost, bewundern sollen. Dieses hat der Herr von Voltaire eher und besser als ich eingesehen, und besser als ich bereits gesagt: *Cette envie de briller & de dire d'une manière nouvelle, ce que les autres ont dit, est la source des expressions nouvelles comme des pensées recherchées. Qui ne peut briller* „par

„par une pensée, veut se faire remarquer par un  
 „mot - - Si on continuait ainsi, la langue des  
 „Bossuets, des Racines, des Pascals, des Cor-  
 „neilles, des Boileaux, des Fenelons deviendrait  
 „bien-tot surannée. Pourquoi éviter une expres-  
 „sion qui est d'usage, pour en introduire une, qui  
 „dit précisément la même chose? Kann man nicht  
 „ein gleiches mit noch größerer Ursache von unsern  
 „deutschen Dichtern sagen? „

## XII.

Unglaubliche aber mit glaubwürdiger  
 Zeugnuß erwisene Heiligkeit Josephi, an eben  
 dem vortrefflichen Fest-Tag dieses heiligen Nähr-  
 Batters Christi, durch eine Lob- und Sitten-Red-  
 dargethan u. von P. Fr. Josepho Angelo a S. Clau-  
 dio, Baarfüßigen Carmeliter, und Ordinari-Pre-  
 diger. den 19 Martii

1748.

**W**ir führen hier unsern Lesern zum Vergnü-  
 gen abermals einen Lobredner auf, von  
 dessen seltener Stärke in Gedanken  
 und Ausdrücken wir gar nichts sagen können, das  
 nicht viel zu schwach wäre. Wir wollen ihn also  
 ohne alle Weitläufigkeit selbst reden lassen. Er  
 hebt so an:

„Zum öftermahlen schon ist meine Zungen zu  
 einem Pempfel, meine Wort zu Farben, meine  
 Predig zu einem Gemähl worden, worauf ich ent-  
 worf-